

Vortrag anlässlich der Zehnjahresfeier der GCJZ MV:

„Theologische Aspekte des christlich- jüdischen Gesprächs“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe jüdische und christliche Geschwister,

ich freue mich sehr, heute sprechen zu können. Wie schön, dass unsere Gesellschaft ihren zehnten Geburtstag feiern kann! Und wie schön, dass sie so aktiv ist, was dem Vorstand und Ihnen, liebe Frau Schümann, als Geschäftsführerin zu danken ist. Aus der letzten Zeit möchte ich nur die viel beachtete Erklärung zum Antisemitismus der Anti- Corona- Bewegung nennen.

Auf der anderen Seite kann ich auch hier nicht sprechen, ohne immer das unsagbare Leid der Ukrainerinnen und Ukrainer in Kopf und Herz zu haben. Die meisten Menschen der jüdischen Community hier in MV haben Wurzeln in Russland oder der Ukraine, sorgen sich um Angehörige, Freunde und Bekannte. Jahrhunderte währendes jüdisches Leben wie in Odessa ist in existenzieller Gefahr. Vermutlich ist es gerade angesichts dieses barbarischen Kriegs gut, dass wir heute hier zusammen sind.

Ich darf über theologische Aspekte des christlich- jüdischen Dialogs sprechen, einem echten Herzensthema für mich. Ich tue dies in meinem kurzen Vortrag in drei Zweierschritten. Zunächst möchte ich zwei Voraussetzungen dieses Dialogs benennen, und dann je zwei Schritte im Blick auf die Hebräische Bibel und das Neue Testament gehen, die dieser Dialog nahelegt.

Als ersten Zweierschritt möchte ich also auf Voraussetzungen eingehen, ohne deren Berücksichtigung ein christlich- jüdisches Gespräch nicht sinnvoll möglich ist.

Voraussetzung 1: Das christlich- jüdische Gespräch ist a priori asymmetrisch. Man kann gut und vollkommen Jüdin oder Jude sein ohne den Austausch mit Christenmenschen. Man kann aber niemals Christin oder Christ sein, ohne sich der jüdischen Wurzeln und Bezüge des eigenen Glaubens bewusst zu sein. Den größeren Teil unserer Bibel haben wir mit den jüdischen Geschwistern gemeinsam, aber auch den kleineren neutestamentlichen Teil können wir schlechterdings nicht verstehen, ohne uns den jüdischen Hintergrund Jesu, des Paulus oder der Evangelien klar zu machen. Unser Festkalender hat ebenso jüdische Herkunft wie unsere Liturgie und zahlreiche weitere fundamentale Aspekte unseres Glaubens.

Diese Asymmetrie bewirkt, ob nun explizit oder implizit, ein deutliches Gefälle im christlich- jüdischen Gespräch.

Solch ungleiche Ausgangslage wird noch deutlich verschärft durch Voraussetzung 2: Christlich- jüdisches Gespräch ist undenkbar ohne den Blick auf die leidvolle Geschichte des christlichen Antijudaismus, der das Verhältnis unserer beiden Religionen bis in die Gegenwart hinein prägt. Seinen unrühmlichen Höhepunkt fand diese Geschichte im beharrlichen Schweigen der

Kirchen zur Schoah, ja schlimmer noch, im theologisch verbrämten Applaus zur Vernichtung der Jüdinnen und Juden in der Nazizeit.

Christlich- jüdisches Gespräch setzt die Scham der christlichen Seite voraus über eine Jahrhunderte vorherrschende Theologie und kirchliches Handeln, die die eigenen jüdischen Wurzeln verleugnete bis hin zum christlichen Entjudungsinstitut in Eisenach. Die Rede von einem arischen Christus ist nicht weniger als die Selbstaflösung alles Christlichen in der Verblendung des Judenhasses.

Wenn wir uns also im Gespräch zusammensetzen, kommen da zwei sehr ungleiche Partner an einem Tisch zusammen, die doch im Idealfall so viel Gemeinsames entdecken können. Aber all diese Entdeckungen ändern nichts an den genannten beiden Voraussetzungen, die bleibend eine erhebliche Asymmetrie unseres Dialogs markieren.

Eine wesentliche jüdisch- christliche Gemeinsamkeit ist, dass wir unser religiöses Glauben und Leben auf der Heiligen Schrift gründen. Daher möchte ich mich im zweiten Zweierschritt der Hebräischen Bibel zuwenden, die für uns eine gemeinsame Glaubensgrundlage darstellt, allerdings auf durchaus verschiedene Weise.

Als Erstes und Entscheidendes möchte ich betonen, dass wir zentrale biblische Aspekte zusammen bekennen und feiern können, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten. Der Ewige hat Himmel und Erde erschaffen und wir sind Werke seiner Hand, geformt von seinen Händen, mit Lebensatem versehen aus seinem Mund. Alles, was ist, ist geworden aus Gottes Schöpfungshandeln, und siehe, es ist sehr gut.

Wir warten darauf und sehnen uns danach, dass der Ewige einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird am Ende der Zeit. Dann werden alle Völker zum Zion pilgern, ihre Waffen zu Pflugscharen umschmieden und jede und jeder wird unter seinem und ihrem Feigenbaum in Frieden leben dürfen.

Wir alle leben als Menschen, die von Jugend auf fähig zum Bösen sind, das sich dieser Tage so brachial Bahn bricht. Dennoch hat der Ewige mit uns allen Menschen seinen Noach- Bund geschlossen und seinen Regenbogen in die Wolken gesetzt. Solange die Erde steht, sollen Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören. Gott will das Leben seiner Geschöpfe und bindet seinen Zorn über die Bosheit der Menschheit in diesem Bundesversprechen. Er will die Menschen nicht noch einmal vernichten.

Uns allen hat der Ewige die Zehn Worte geschenkt, Weisungen zum Leben. Wir können und sollen wissen, dass in den Augen Gottes jeder Mensch eine unverlierbare Würde hat.

Schließlich bietet uns die Hebräische Bibel einen goldenen Schatz an Gebeten, besonders in den Psalmen. Wir können und sollen den Ewigen mit diesen Worten loben, ihn anbeten, ihm unser Leid klagen, gegen ihn aufbegehren und uns in seinen manchmal schwer verständlichen Willen fügen.

So bietet die Hebräische Bibel als unsere gemeinsame Heilige Schrift zahlreiche Möglichkeiten, zusammen Gottes Wort zu hören, über dieses Wort theologisch zu diskutieren, es zu meditieren und es zur Grundlage für unsere Lebensführung zu nutzen. Dabei ist es immer Bereicherung, die jeweils andere Tradition der Auslegung wertschätzend wahrzunehmen.

Zum Zweiten möchte ich aber auch klar sagen, dass es wesentliche Teile der Hebräischen Bibel gibt, die uns als Christinnen und Christen nicht gleichermaßen gehören wie den Jüdinnen und Juden. Der Ewige hat auch mit Awram, Jitzchak und Jaakow einen Bund geschlossen und ihnen ein Land versprochen, in dem Milch und Honig fließen. Ihre Nachkommen sollen so zahlreich sein wie der Sand am Meer. Gott hat sich ein Volk erwählt aus allen Völkern, ein kleines Volk, das er liebt.

Sein Volk Jisrael hat er aus der Bedrückung in Ägypten in die Freiheit geführt, 40 Jahre lang ein Gang durch die Wüste. Am Heiligen Berg Sinái hat er das Volk geheiligt. „Ich bin dein Gott, du bist mein Volk“- dieser Bund Gottes mit Jisrael gilt ewig. Und dieser Bund hat Zeichen. Männliche Juden werden beschnitten, der Schabbat ist Tag der Ruhe, die Kaschrut benennt Gebote für das Essen und eine heilige Lebensführung.

Wir als Kirche tun gut daran, gerade in Predigten über das Alte Testament, dies zunächst einmal schlicht zu akzeptieren, dass solch wesentliche Passagen der Tora und der Hebräischen Bibel nicht uns zugesprochen sind, sondern dem jüdischen Volk. Es auszuhalten und auch zu benennen, bevor wir allzu schnell daran erinnern, dass wir nach unserer Überzeugung ja durch Jesus Christus in diesen Bund Gottes mit Israel mit aufgenommen wurden.

Beim Zweierschritt zur Hebräischen Bibel ist also mein Hauptanliegen: Lasst uns im christlich-jüdischen Gespräch differenzieren zwischen dem Vielen, was uns gemeinsam gesagt und aufgetragen ist, und demjenigen, was exklusiv Jisrael und dem jüdischen Volk gilt. Christlicherseits brauchen wir mehr Scheu davor, jede biblische Aussage gleich mit der Brille des Neuen Testaments zu vereinnahmen.

Und damit bin ich beim dritten Zweierschritt, dem Neuen Testament. Auch hier wünsche ich mir eine deutliche Differenzierung. Zum Einen sind wir noch mittendrin in einem Lernprozess, Jesus, die Apostel und vor allem Paulus konsequent vom Judentum her zu verstehen. Sie alle waren Juden, haben jüdisch gelebt und gedacht. Ihr Gotteshaus war die Synagoge, ihre Heilige Schrift die Hebräische Bibel, ihre Richtschnur die Tora. Jesus war in der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit vor allem ein jüdischer Rabbi, der wie alle Rabbinen die theologische Auseinandersetzung mit anderen Lehrmeinungen suchte und führte. Er hat die Tora nicht aufgehoben, sondern sie bis auf das letzte Jud eingeschärft.

Bei Paulus sprechen wir vom „new view on Paul“, wenn wir auch gerade seine kritischen Bemerkungen zum Nomos, dem Gesetz, als einen tiefen Ausdruck innerjüdischen Ringens um die Auslegung der Schrift begreifen. Die Erklärung der rheinischen Kirche „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ von 1980 war für die evangelische Kirche ein ähnlicher Startschuss des christlich-jüdischen Gesprächs wie „Nostra aetate“ des Zweiten Vatikanischen

Konzils auf katholischer Seite. Dieser rheinische Beschluss benennt gerade neue Erkenntnisse zu den großen Kapiteln neun bis elf des Römerbriefs als Anstoß für die Neujustierung des Verhältnisses zum Judentum.

Der historische Jesus aus Nazareth, Petrus oder Paulus sind also auch und gerade von uns als Christinnen und Christen dezidiert vor ihrem jüdischen Hintergrund her zu verstehen.

Zum Zweiten sehen wir aber auch und gerade bereits im Neuen Testament eine deutliche, nicht selten polemische Abgrenzung vom Judentum. Diese Abgrenzung hat aber eben nichts mit Jesus und den Aposteln selbst zu tun, sondern vor allem mit dem Bruch des Jahres 70, als im Zuge des ersten jüdischen Aufstands gegen die Besatzung der Jerusalemer Tempel von den Römern zerstört wurde. Dieses Jahr markiert die Trennung von Judentum und Christentum als zwei konkurrierende und widerstreitende Religionen, während bis dahin die christlichen Gemeinden, jedenfalls die judenchristlichen, sich durchaus noch im Rahmen des Judentums bewegten.

Dieser Bruch hat nun aber reichhaltigen Nachklang besonders in den Evangelien gefunden, oft in Worten, die die Evangelisten Jesus in den Mund gelegt haben, bis hin zu Spitzenaussagen des Johannesevangeliums, die Juden hätten den Satan zum Vater. Besonders fatal und historisch wirksam hat sich die sogenannte Substitutionslehre erwiesen, wonach mit Jesus nun statt der Juden die Christen das wahre Volk Gottes seien. In Matthäus 8, der Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum, sagt Jesus beispielsweise: „Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis.“

Es ist uns in christlicher Predigt heute zugemutet, zu einem solchen Wort unserer Bibel zu sagen: „Nein“. So hat Jesus nicht gesprochen. Die Kinder des Reichs, unsere jüdischen Geschwister, sind die Ersten, die mit den Vätern am himmlischen Tisch sitzen werden, und wir glauben, dass wir durch Jehoschua zu dieser Tafel dazugehören werden.

Das Lesen und Predigen des neuen Testaments erfordert also von uns zu unterscheiden zwischen dem, was Jesus und die Apostel auf jüdischem Grund gesagt haben und was spätere Generationen oft antijüdisch hinzugefügt haben. Wie gut, dass wir dazu seit Kurzem das schöne Buch „Das Neue Testament jüdisch erklärt“ in Händen halten dürfen.

Summa: Das christlich- jüdische Gespräch ist asymmetrisch, da nur wir als Christinnen und Christen es notwendig brauchen und da es auf einer langen Geschichte christlichen Antijudaismus aufbaut.

Die Auslegung der Hebräischen Bibel geht sehr fruchtbar gemeinsam, braucht aber noch mehr christliches Gespür für die exklusiv den Jüdinnen und Juden gesagten Passagen.

Schließlich: In der Auslegung des Neuen Testaments sollten wir Jesus und die Apostel konsequent von ihren jüdischen Wurzeln her verstehen und kritisch die vom Jahr 70 her kommenden antijüdischen Aussagen beleuchten.

Ich bin sehr dankbar, dass wir in unserem Bundesland mit den Landesrabbinern Wolff und Kadnykov sehr aufgeschlossene Juden als Gegenüber in unserem Dialog vorfinden und das auch für die jüdischen Gemeinden hier gilt. Möge der Ewige uns Weisheit und Liebe für die nächsten Schritte ins Herz geben! Vielen Dank.